

Verschenkstory: Kriemhilds Heimkehr



Lange, lange war sie nicht hier gewesen, und ihr Herz begann wie wild zu klopfen.

Im nächsten Moment überfiel sie eine Art Starre, und sie musste sich zwingen, weiterzugehen.

Vieles hatte sich verändert und doch wieder nicht.

Die Dorfstraße war sauber betoniert, Gehsteige waren angelegt worden, auf den Dächern der Häuser ragten Fernsehantennen in den Himmel, der sich allmählich abendlich bedeckte.

Die vertrauten Bauernhäuser mit ihrem Fachwerk oder ihren Holzschindeln hatte man, so schien es ihr, hie und da mit allerlei Schnickschnack versehen. Glasbausteine, moderne Türen und gedrechseltes Schmiedeeisen veränderten den ursprünglichen Charakter der Häuser nicht gerade zu deren Vorteil.

Da vorne, unter der uralten Linde, erblickte sie mit Freude den großen Buntsandsteinbrunnen mit der Jahreszahl 1847, wo sie mit Bruni, der kleinen Schwester, und mit Bruder Siegfried so gerne gespielt und Papierschiffchen zum Segeln gebracht hatte. Ein wenig verschandelt hatte man ihren geliebten Brunnen mit einem seltsamen kupfernen Gebilde oben auf der Säule.

Die Dorfstraße war menschenleer, die Familien würden sich zum Abendessen bereit machen.

Kriemhilds Herzschläge waren regelmäßiger geworden, auch die Lähmung der Beine war einer entschlossenen Gangart gewichen.

Wie schön im letzten Abendlicht der Wald oben seine Pracht entfaltetete!

Das Herbstlaub erstrahlte noch einmal in kräftigem Messinggelb, in Rostbraun und hellem Blutrot, so als wolle

die Natur dem Sterben trotzen und den Menschen noch einmal ihre ganze Schönheit darbieten.

Wie sehr hatte Kriemhild ihre Heimat, den Odenwald, geliebt!

Die sanften Hügel mit ihren Ausblicken auf das Dorf.

Den Laubwald. Die Kuh- und Schafweiden. Die Hänge voller Apfelbäume.

Wenn Vater und Mutter damals, als alles noch gut schien, in den Ferien mit Siegfried, Bruni und ihr, der Ältesten der drei Kinder, in den Schwarzwald fahren, freute sie sich insgeheim auf das Ende der „Sommerfrische“ inmitten der bedrohlichen dunklen Tannenwälder und der kalten Schluchten und auf das Wiedersehen mit ihrem Odenwalddörfchen.

Damals.

Kriemhild Harrison geborene Hirschfelder musste sich nun etwas beeilen, wenn sie ihr ehemaliges Elternhaus noch bei Tageslicht sehen wollte.

Ende Oktober kommt der Abend unvermutet schnell herbei.

Sie musste ein wenig schmunzeln, als sie in dem Haus vor der Einbiegung in die Hagenstraße sah, wie eine Gardine, die vom Fenster weggezogen worden war, ganz schnell wieder herunterfiel, wie von Geisterhand bewegt.

Ein Gesicht hinter der Gardine war schemenhaft zu erkennen, und fast erschien es Kriemhild, als kenne sie dieses Gesicht.

Das Gesicht einer älteren Frau, vor Neugier auf die Dorfstraße starrend. Täuschte sie sich, oder zeigte das Gesicht am Fenster auch ein großes Erschrecken?

War das nicht Hertha Kleinschmidt, eine ehemalige Klassenkameradin?

Hertha, die Tochter des Ortsgruppenleiters, die ihr im Schulhof ins Gesicht gespuckt und voller Hass ausgerufen hatte:

„Kriemhild! Kriemhild. So hat man als Judenkind nicht zu heißen. Vor allem nicht, wenn man nicht blond ist wie wir. Kriemhild, das ist ein germanischer Name. Und dein Bruder erst: Siegfried. Es ist eine Schande, dass ein Judenbub einen Namen hat wie ein germanischer Held, das hat mein Vater gesagt, und es wird bald Schluss sein damit.“

Kriemhild bog nun in die Hagenstraße ein, und wieder begann ihr Herz zu rasen.

Das Haus, besser gesagt die Villa, das Haus ihrer Kindheit!

Da tauchte es aus dem Halbdunkel auf.

Doch was hatte man aus diesem einst architektonischen Juwel des Jugendstils gemacht!

Auf den ersten Blick vermisste Kriemhild die hohen weißen Fensterläden von damals, die dorischen Säulen am Haupteingang, das Mansardendach mit seinen Gauben und Giebeln, die alten bunten Ziegel und die Glastüren und Fenster mit ihren kunstvollen stilisierten Blütenmotiven.

Aber warum nur suchte sie danach.

Sie wusste doch, dass in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 eine Horde von Unmenschen all diese Kunstwerke kurz und klein geschlagen hatte.

Das Wort „Kristallnacht“ klirrte heute noch in ihren Ohren, und sie hörte die höhnischen Sprechchöre, das Skandieren aus rauen Kehlen:

Holt ihn raus, holt ihn raus.

Holt ihn aus dem Judenhaus.

Max Hirschfelder, dessen kleine Tuchfabrik, von seinem Vater Abraham gegründet und florierend bis zur Machtergreifung im Jahr 1933, dem armen Odenwälder Dorf zu beträchtlichem Wohlstand und Ansehen verholfen hatte, wurde verprügelt und mit anderen jüdischen Männern nach Dachau verschleppt.

Nach drei Wochen kam er als gebrochener Mann zurück.
Gebrochen an Leib und Seele.

Kriemhilds Gedanken gingen zurück in jene Nacht, als sie sich mit ihren Geschwistern in einem entlegenen Winkel des Fabriklagers versteckte. Damals hatte das Herz des zehnjährigen Mädchens schneller geklopft als heute das Herz der älteren Frau.

Die kleine Bruni schmiegte sich zitternd an die große Schwester und den Bruder. Dackel Alberich war zu den Kindern ins Versteck gekrochen und gab keinen Laut von sich. Er spürte die Gefahr.

Eine ruhige Männerstimme war plötzlich im Dunkel zu hören: „Keine Angst, Kinder, die entdecken Euch nicht.“

Die Stimmen der randalierenden, grölenden Männerhorde, die die Villa stürmte, entfernten sich.

„Die Kerle sind weitergezogen, Kinder. Zum Haus von Dr. Epstein“, vernahm man wieder den Mann mit der ruhigen Stimme.

Der Unbekannte entfernte sich lautlos im Dunkel der Nacht, verschwand im Hof.

Als sich die verängstigten Kinder vorsichtig zurück ins Haus wagten, fanden sie ihre Mutter weinend im Wohnzimmer vor dem Klavier kauern, das mit Axthieben zerschmettert worden war. Gerda Hirschfelder war Klavierlehrerin,

Wagnerverehrerin wie ihre Mutter Zelda Oppenheimer, die als Opernsängerin am Darmstädter Theater Triumpfe gefeiert hatte. Der kunstsinnige, milde, liberal gesinnte Großherzog Ernst Ludwig hatte Zelda Oppenheimer zusammen mit anderen jüdischen Künstlern an sein Theater geholt und sie mit Ehren überhäuft, was Spötter dazu veranlasste, das großherzogliche Hoftheater als „Hofsynagoge“ zu bezeichnen. Zeldas Paraderolle war Wagners Brünnhilde gewesen, und die Enkelkinder Kriemhild, Siegfried und die kleine Brunhild, die zärtlich Bruni genannt wurde, verdankten ihrer wagnerbeseelten Großmutter ihre germanischen Namen. Die deutsche Kultur, die Klassiker, Märchen und Mythen waren in den Familien Hirschfelder und Oppenheimer seit eh und je fest verankert.

Das Nibelungenlied, Schiller und Goethe und die Grimm'schen Märchen wurden an langen Winterabenden im Salon der Familie Hirschfelder laut vorgetragen, wie Kriemhild Harrison sich erinnerte.

Und ihre Gedanken gingen wieder zurück in jene schreckliche Nacht, die man „Kristallnacht“ nannte, obwohl damals nicht nur Schaufenster zerbrochen, Synagogen zerstört, Wohnungen verwüstet wurden.

„Vater haben sie mitgenommen“, schluchzte Gerda Hirschfelder. „Einfach mitgenommen, wer weiß wohin.“ Und sie nahm ihre Kinder schützend in die Arme. Wer wohl der Unbekannte im Lagerschuppen gewesen war? Der Mann mit der ruhigen Stimme? fragte sich Kriemhild Harrison, als sie im Schein der Straßenlaternen langsam zum Parkplatz zurückging, wo sie ihren Wagen abgestellt hatte.

Sie würde es nie erfahren.

Vielleicht war es ein Fehler gewesen, an den Ort ihrer Kindheit zurückzukehren, wo sie sehr glückliche Jahre verbracht hatte, bis man ihr die Heimat stahl.

Nur wenige Monate nach der „Kristallnacht“ waren Kriemhild und der nur ein Jahr jüngere Bruder Siegfried von ihren Eltern im Rahmen des Kindertransportprogramms ins rettende England geschickt worden.

Bruni, das Nesthäkchen der Familie, blieb bei den Eltern.

Siegfried, der sich in England Sigmund Hartfield nannte und der heute als emeritierter Historiker in Cambridge lebte, hatte sich strikt geweigert, seine Schwester in den Odenwald zu begleiten.

„Das reißt unnötig Wunden auf“, sagte er, und wahrscheinlich hatte er recht.

Vater, Mutter und die kleine Bruni überlebten das Grauen nicht.

Bei Freunden auf dem Lindenhof im badischen Mannheim und in der Anonymität der Stadt hatten die Hirschfelders gehofft, ein wenig Schutz zu finden.

Doch auf Befehl des streberhaften Gauleiters Robert Wagner verlud man am 22. Oktober 1940 alle jüdischen Mitbürger Badens in Züge, die in Richtung Südfrankreich fuhren. In jenes schreckliche Internierungslager, Gurs in den Pyrenäen, wo inmitten von Schlamm und Dreck nur Hunger, Seuchen und Elend auf sie warteten.

Max und Gerda Hirschfelder und Bruni, sieben Jahre alt, starben an Entkräftung und Typhus in der Hölle von Gurs, was Kriemhild und ihr Bruder Siegfried, die beiden Erretteten, erst zwei Jahre nach dem Krieg erfuhren.

Auf ihrem Weg zurück zu ihrem Auto passierte Kriemhild Harrison geborene Hirschfelder das Haus, an dessen Fenster die Gardine bewegt worden war.

Sie erkannte auf dem Schild neben der Klingel den Namenszug: Hertha Kleinschmidt.

Ihre Erinnerung hatte sie nicht getrogen. Und in ihren Ohren klang es hämisch:

„Kriemhild. So hat man als Judenkind nicht zu heißen.“

Für den Bruchteil einer Sekunde war Kriemhild Harrison versucht, sich bemerkbar zu machen, einen kleinen Racheakt auszuführen.

Sturm zu läuten und sich dann schleunigst davonzumachen, wie Kinder es tun, um eine böse Nachbarin zu ärgern.

Wie albern, schalt sich Kriemhild. Nicht jede, die Kriemhild heißt, muss rachsüchtig sein wie die stolze Königin im Nibelungenlied.

Sie musste über ihre absurde Idee lachen.

Morgen, beim Überqueren des Ärmelkanals, würde sie die weißen Klippen von Dover erblicken, doch das Heimweh nach ihrem verlorenen Kindheitsdorf im Odenwald würde sie begleiten.

Sie stieg eilig in ihren Wagen und fuhr, ohne sich umzudrehen, in ihr kleines Hotel zurück.

Hornbach, den 28.11.2021